

## **St. Brigida auf dem Büraberg bei Fritzlar-Ungedanken (Schwalm-Eder-Kreis) - ein vorbonifatianisches Kloster der frühen Karolingerzeit**

Norbert Wand

### **Vorbemerkung**

Die Büraburg auf dem Büraberg, einem mächtigen Bergsporn über der Eder gegenüber von Fritzlar gelegen (Abb. 1)<sup>1</sup>, gehört mit dem Christenberg bei Münchhausen<sup>2</sup> und der Amöneburg<sup>3</sup> (beide im Kr. Marburg-Biedenkopf) zur Gruppe fränkischer Großburgen, die in der Auseinandersetzung zwischen dem Fränkischen Reich und den Sachsen eine wichtige Rolle spielten (Abb. 2)<sup>4</sup>. So vermochten diese ständig besetzten Burgen infolge ihrer Großräumigkeit größere militärische Kontingente während der Kriegszüge der karolingischen Epoche eine zeitlang aufzunehmen und in Gefahrenzeiten - wie 774 für die Büraburg belegt<sup>5</sup> - den Bewohnern des umliegenden Raumes hinter ihren starken Mauern Schutz zu bieten. Die Burgen hatten zentralörtliche Aufgaben als politische und durch die Ausstattung mit Mutterkirchen auch als kirchliche Mittelpunkte sowie Funktionen als Verwaltungszentren des sich um die Großburgen konzentrierenden Königsgutes.

Die Büraburg nimmt gegenüber den beiden anderen fränkischen Burganlagen eine gewisse Sonderstellung ein, weil sie von Bonifatius im Jahr 741 oder 742 zum Sitz eines Hessenbistums bestimmt wurde<sup>6</sup>. Dem neuen Bistum wurde von Bonifatius auch eine Diözese (*parochia*) zugewiesen<sup>7</sup>, deren Sprengel allerdings nicht exakt angegeben wurde, da seine Größe vermutlich der weiteren Entwicklung des Bistums überlassen werden sollte. In einer Urkunde Karls d. Gr. von 775 wird der Bereich des Hessenbistums zwar immer noch nur allg. mit „Austria“ bezeichnet, was aber aufgrund der Größe seines Nachfolgers, des Fritzlarer Archidiakonats, zumindest ganz Niederhessen gemeint haben wird<sup>8</sup>.

Wenig wissen wir auch vom ersten Büraburger Bischof Witta, außer daß er Landsmann und enger Mitarbeiter des Bonifatius gewesen ist und diesen als Teilnehmer auf wichtigen Synoden bei der Reform der fränkischen Kirche unterstützt hat<sup>9</sup>. Die Lage seines Domklosters wird ebenfalls nicht genannt. Allerdings kommt dafür das häufig angenommene Peterskloster in Fritzlar kaum in Frage, da es von Bonifatius nie aus seiner privaten Verfügungsgewalt entlassen wurde<sup>10</sup>. Für die Alternative, die Lage des Büraburger Domklosters in der Burg selbst, sprechen allerdings nur sehr späte Schriftquellen<sup>11</sup>.

Das Bistum Büraburg hatte aber keinen langen Bestand, denn Bonifatius nutzte den frühen Tod Wittas (vermutlich 746 oder 747), das Hessenbistum mit der Mainzer Diözese zu vereinigen, wahrscheinlich, um die Mission der fränkischen Grenzgebiete und der Sachsen selbst in die Hand nehmen zu können<sup>12</sup>. Immerhin behielt der Sprengel des ehemaligen Bistums als chorepiskopaler Bezirk unter einem Mainzer Chorbischof mit Sitz in der Büraburg noch bis zum Tod des letzten Chorbischofs Albuin im Jahr 786 eine gewisse Selbständigkeit<sup>13</sup>.

### **Die Kirche St. Brigida in der neueren bauhistorischen und archäologischen Forschung**

Die schlichte Bergkirche auf dem Gipfel des Büraberges (Abb. 3) hat seit dem Nachweis ihres karolingischen Grundrisses durch die Ausgrabungen Joseph Vonderaus in den Jahren 1926/1927 (veröffentlicht 1934)<sup>14</sup> bis heute das Interesse von Historikern, Archäologen und Kunsthistorikern auf sich gezogen: u. a. wurde das recht seltene Patrozinium seit der These des Ausgräbers, daß die Kirche eine iroschottische Gründung sei<sup>15</sup>, Ausgangspunkt für viele Forscher, Kirchenbauten vom Typ der Brigidenkirche der iroschottischen Mission auf dem Kontinent zuzuweisen<sup>16</sup>. Jedoch wurde auch aus dem gleichen Grundriß auf angelsächsische Bautradition geschlossen<sup>17</sup>. Neuerdings wurde die Büraburgkirche exemplarisch für die sakrale Herrschaftrepräsentation in frühkarolingischen Reichsburgern in Anspruch genommen<sup>18</sup>. Da die Kirche nach Meinung der älteren Forschung sicher in die Zeit vor 741/742 datiert werden kann<sup>19</sup>, wurde sie zu einem Eckstein in der Chronologie der frühkarolingischen Kirchenarchitektur und zum Prototyp von Entwicklungen in der Hochromanik<sup>20</sup>. Für manche ist sie sogar „die älteste nachzuweisende (Kirche) außerhalb des Limes“<sup>21</sup>.

Da an den Grabungen Vonderaus von verschiedenen Seiten Kritik geübt wurde, nahmen wir in den Jahren 1969/70<sup>22</sup> und 1996<sup>23</sup> auch Kontrolluntersuchungen im Bereich der Brigidenkirche vor, die, wenn auch nur in räumlich begrenzten Umfange möglich, teilweise neue oder ergänzende Ergebnisse lieferten. Über sie soll im folgenden berichtet werden.

#### **Die Schriftzeugnisse zur Kirche und zum Kloster St. Brigida**

Die Kirche auf dem Büraberg wird 1189 erstmals erwähnt<sup>24</sup>. Sie ist der irischen Landesheiligen Brigida geweiht (1289: *in honore Sanctae Birgidae Virginis*) (Abb. 4)<sup>25</sup>.

Von einem Kloster auf dem Büraberg ist zum ersten Mal in der um 1340 im Petersstift Fritzlar verfaßten jüngeren Translatio S. Wigberti die Rede: (Bonifatius) *coenobiumque fratrum in Burburg ad locum transversalem prope Edram, cui nomen gentili Germanorum lingua Frideslar, transtulit* (Bonifatius hat auch das Kloster der Brüder in der Büraburg in den jenseits der Eder gelegenen Ort mit dem deutschen Namen Fritzlar verlegt)<sup>26</sup>.

In Schriftquellen des 16. und 17. Jahrhunderts werden auch Namen angeblicher Äbte auf dem Büraberg überliefert<sup>27</sup>. Erster Abt sei der Hl. Humbert gewesen. Ihm sollen auf Anordnung des Bonifatius Witta, der spätere einzige Bischof des Bistums Büraburg, und danach der Fritzlarer Mönch Megingot, der spätere zweite Bischof von Würzburg (753-768), als Äbte gefolgt sein. Humbert (als Abt) und Witta (als Bischof) sind auch abgebildet auf einem spätgotischen Korporalienkasten mit den Reliquien der Fritzlarer Peterskirche (um 1470) (Abb. 5).

Witta ist durch zeitgenössische Quellen als historische Persönlichkeit gesichert. Das dürfte auch für den Hl. Humbert gelten, denn im großen Reliquarium, das heute an der Westwand des südlichen Seitenschiffes im Fritzlarer Dom aufgestellt ist, befindet sich eine Schädelreliquie mit dem Echtheitszertifikat *caput S. Humberti prioris in monte Buru*<sup>28</sup>.



Abb. 1: Der Büraberg bei Fritzlar-Ungedanken mit der Kirche St. Brigida von Südosten. Die 8 ha große Innenfläche der karolingischen Büraburg ist nahezu identisch mit den hellen Wiesen- und Ackerflächen auf dem Foto. (Aufnahme H. Heintel [Fritzlar] 1969.)

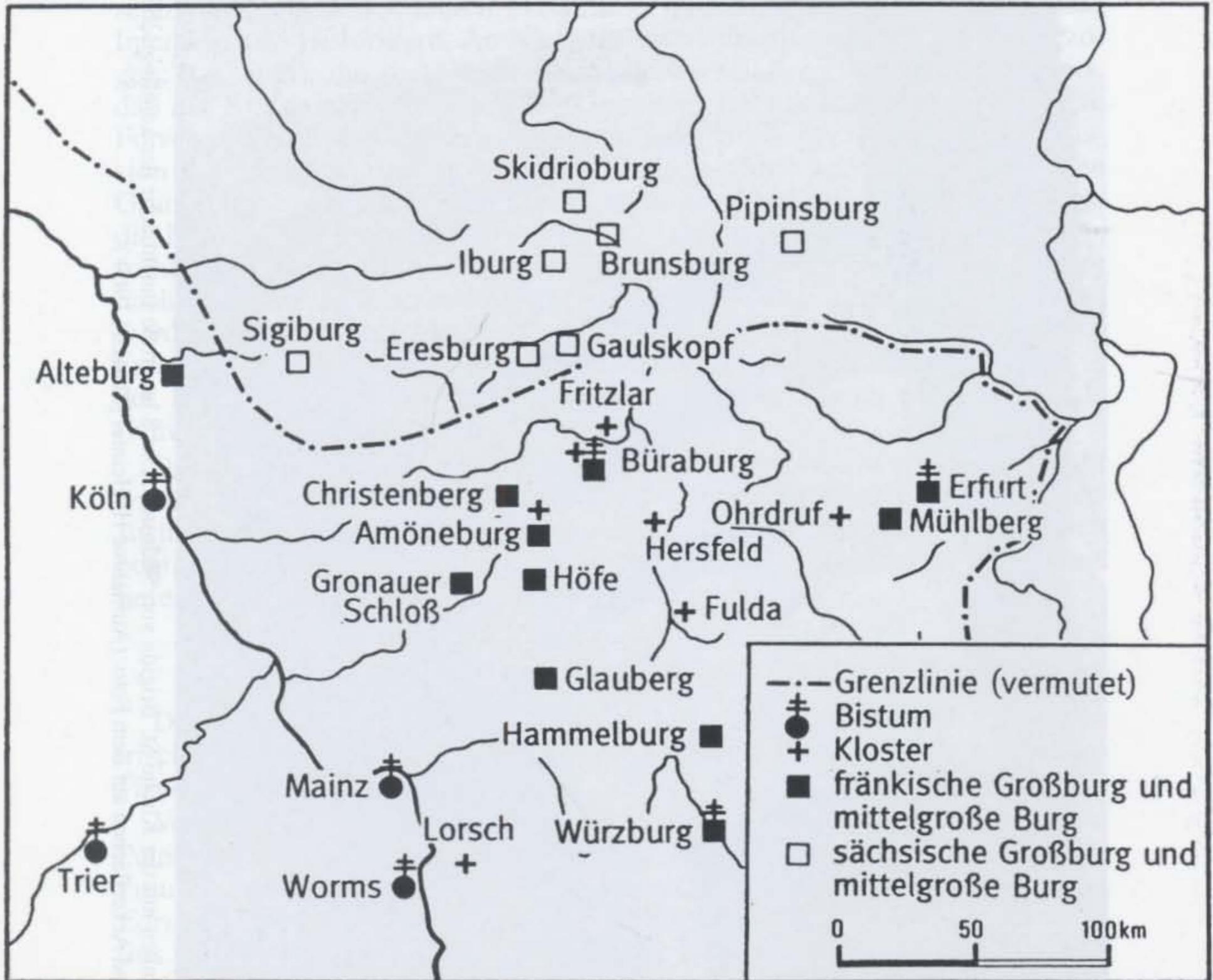


Abb. 2: Die Nordostgrenze des Frankenreiches gegen die Sachsen um 750.

In der lokalen Tradition, wie  
Büraberg 1613 "Güterbuch" per  
wurden der Hl. Hombert und  
Büraberg begraben. Dem Bur  
Büraberg Pfarrer nach sind  
bekanntlich 723 oder 724 v.  
Domareiche gegründet, auch  
genannt *et primitiva*  
Als Beleg verwe  
schiedene Beweise  
dabei auch die als be



Abb. 3: Die Kirche St. Brigida auf dem Büraberg von Westen (oben) (Aufnahme H. Busch [Fritzlar]) und von Südosten (unten) (Aufnahme N. Wand).



Abb. 4: Die Hl. Brigida in fürstlicher Kleidung mit Kuhkopf im Arm auf dem Wolfskehler Altar (vor 1494) (rechts von Maria mit dem Kind auf der Mondsichel). (Aufnahme Hessisches Landesmuseum Darmstadt.)

In der lokalen Tradition, wie sie etwa Pfarrer Hermann Geismar von Büraberg 1613 (*vicarius perpetuus in monte Buerbergk*) überliefert<sup>29</sup>, wurden der Hl. Humbert und Bischof Witta in der Brigidenkirche auf dem Büraberg begraben. Dem Büraberger Kloster wird von Geismar und anderen Büraberger Pfarrern auch ein höheres Alter als das des Petersklosters in Fritzlar (bekanntlich 723 oder 724 von Bonifatius im Anschluß an die Fällung der Donareiche gegründet) zuerkannt, so daß die Kirche auf dem Büraberg *Doctrix gentium et primitiva Ecclesia in Hassia* gewesen sei<sup>30</sup>.

Als Beleg verweist Geismar in seinem oben zitierten Schreiben auf verschiedene Beweisstücke, die er aber leider nicht aufführt. Vermutlich dürfte dabei auch die als bekannt vorauszusetzende Humbert-Reliquie gemeint sein, da das Schreiben an Dechant und Kapitel des Petersstiftes gerichtet ist. Vielleicht nahm Geismar aber auch Bezug auf die Prozession, die, vom Petersstift organisiert, jährlich über den alten, in Fritzlar beginnenden Prozessionsweg auf den Büraberg führte und das Gedächtnis an die - nach Ansicht der Büraberger Pfarrer - „Urkirche Hessens“ wachhalten sollte<sup>31</sup>.

1717, also ein Jahrhundert nach Geismars Schreiben, erschien die erste historische Untersuchung über den Büraberg<sup>32</sup>. Darin geht der Verfasser auch auf die Frage nach der Existenz eines Klosters auf dem Büraberg ein, die er, da er noch bauliche Reste des ehemaligen Klosters zu erkennen glaubt (*videtur sacellum [in Burbach], cuius rudera adhuc hodie cum nomine extant*), positiv entscheidet.

Es ist allerdings nicht zu leugnen, daß der weite zeitliche Abstand aller dieser Nachrichten von dem Zeitpunkt, über den sie berichten, ihnen zunächst nur einen geringen Quellenwert geben. Aber selbst H. Wunder, dem wir die eindringliche textkritische Untersuchung der *Translatio S. Wigberti* und den Nachweis als spätmittelalterliche hagiographische Fälschung verdanken, schließt das Vorhandensein eines Klosters auf dem Büraberg mit der überlieferten Abtreibe nicht grundsätzlich aus, vorausgesetzt, es ließen sich archäologisch Reste karolingischer Klosterbauten auf dem Büraberg nachweisen<sup>33</sup>.

### **Die Ergebnisse der archäologischen Untersuchungen im Bereich der Brigidenkirche**

#### 1. Die Kirche St. Brigida

Die Brigidenkirche steht ziemlich genau im Zentrum des mit etwa 50 m Seitenlänge nahezu quadratischen Gipfelplateaus des Büraberges, das in etwa der Höhenlinie 278 m ü.NN folgt (Abb. 6). Die Kirche besetzte die beherrschende Position innerhalb der Burganlage, denn von hier aus konnte jeder Punkt der Befestigung eingesehen werden. Merkwürdig und zunächst nicht erklärlich ist allerdings die Tatsache, daß der Kirchenbau eine unübliche Orientierung aufweist, nämlich um 25° genordet ist, wofür topographische Gründe für die Erbauer nicht zwingend gewesen sein können.

Nach den Ausgrabungen ist der ältere Kirchenbau eine langgestreckte, einschiffige Saalkirche mit einem im Lichten (i.L.) etwa 11 x 7 m großen Schiff und einem um Mauerstärke einziehenden, offenen und nahezu quadratischen Chor von i. L. 5,20 x 4,60 m<sup>34</sup> (Abb. 7). Den Westabschluß bildet ein ebenfalls um Mauerstärke einziehender, im Verband mit dem Schiff stehender Turm von 4,80 x 4,15 m Innenfläche. Die Grundmauern sind allgemein fast

1 m stark, nur der Turm ist noch etwas stärker fundamentierte. Der Erhaltungszustand der Mauern des ersten Kirchenbaues ist unterschiedlich: während von den Schiffs- und Chormauern nur wenige Steinlagen (bis 60 cm) erhalten sind, befindet sich der Turm an seiner Westseite hinter seiner jüngeren Verblendung noch etwa 10 m hoch im ursprünglichen Zustand.

Vonderau hatte vor der ersten archäologischen Untersuchung des heutigen Kirchenbaues den Plattenbelag in der Kirche entfernen und den gesamten, etwa 50 cm starken Planierungsschutt bis auf den anstehenden Buntsandstein abtragen lassen<sup>35</sup>. Er fand keine Hinweise auf einen weiteren Kirchenbau aus Holz oder Stein innerhalb des Kirchenschiffes. Damit entfällt die häufig geäußerte Annahme einer Holzpfeiler-Kirche als Vorgängerin der karolingischen Steinkirche<sup>36</sup>. Weiterhin steht nach Vonderaus und unseren Kontrolluntersuchungen fest, daß die heutige Kirche auf den steinernen Fundamenten der Kirche der Burganlage steht, denn für eine weitere Kirche besteht wegen der geringen Größe des Gipfelplateaus, wie ausgeführt, kein Raum.

Allerdings stieß Vonderau auf einen nicht zur Kirche gehörenden Rest eines Gebäudes in der Nordostecke des Altarraumes<sup>37</sup>: Es handelte sich um ein etwa 30 cm breites und 1,30 m langes, winklig verlaufendes Mauerstück, mit hoher Wahrscheinlichkeit die Schwellkonstruktion eines Profanbaues, der hier vor der Anlage der ersten Kirche errichtet worden war (siehe Abb. 7). Deren Altar, ein Blockaltar, stand stets frei an der heutigen Stelle<sup>38</sup>.

Unmittelbar vor dem Chorraum wurden von Vonderau zwei nebeneinanderliegende, bis 1,10 m unter dem heutigen Plattenbelag eingetiefte Gräber angetroffen. Sie waren die einzigen Bestattungen im Kirchenraum. Beide Grabgruben waren aber nicht geostet, sondern folgten der Orientierung der Kirche. Dabei lag Grab 1 in exponierter Lage auf der Mittelachse der Kirche und dürfte daher auch älter als das südlichere Grab 2 sein<sup>39</sup>. Beide Toten waren wohl – nach Sargnägeln in Grab 2 zu urteilen – in Holzsärgen beigesetzt worden.

Für die Datierung der Bürabergkirche kann aus der Form des Grundrisses nur auf eine Errichtung in dem weiten Zeitraum zwischen dem 7. und dem 13. Jahrhundert geschlossen werden<sup>40</sup>. Das übliche archäologische Hilfsmittel, die bei den Grabungen im Kirchenschiff und Altarraum geborgene, früheste mittelalterliche Keramik, kann jedoch für die zeitliche Eingrenzung nicht herangezogen werden, da die Scherben aus älteren Profangebäuden im Bereich des Gipfelplateaus stammen könnten. Aussagekräftiger sind da schon die Schriftzeugnisse, denn sie liefern mit der bonifatianischen Bistumsgründung (741/742) zumindest ein Datum, an dem die Kirche errichtet gewesen sein muß. (Dies wurde auch in der historischen Forschung bislang nirgends bezweifelt<sup>41</sup>.) Allerdings fällt auf, daß für den Büraberg – im Gegensatz zu den anderen hessischen Wirkungsstätten des Bonifatius und seiner Schüler in Amöneburg, Fritzlar, Hersfeld und Fulda – der Bonifatiusbiograph Willibald von keiner von Bonifatius ausgehenden Kirchenbautätigkeit berichtet. Die Vermutung liegt daher nahe, daß die Büraburgkirche von anderer Seite erbaut worden ist. Dies scheint sich auch in dem unterschiedlichen Kirchentypus widerzuspiegeln: denn der Büraburger Grundriß als Saalbau mit eingezogenem, viereckigem Altarhaus unterscheidet sich deutlich von den Saalbauten mit Halbkreisapsiden, wie sie für alle ergrabenen Kirchen im Wirkungsbereich des Bonifatius nachgewiesen wurden<sup>42</sup>. Sicher nicht zufällig findet dieser bauliche Unterschied auch bei den von Bonifatius gewählten Kirchenpatroninnen (Amöne-

burg und Ohrdruf: St. Michael, Fritzlar: St. Peter und Fulda: St. Salvator) seine Entsprechung im starken, ja schroffen Gegensatz zum Büraberger Patrozinium St. Brigida.

Mit einem hohen Grad von Wahrscheinlichkeit ist daher davon auszugehen, daß Bonifatius, da für eine Bistumsgründung in der Büraburg eine angemessen große, steinerne Kirche *conditio sine qua non* gewesen ist, einen bereits bestehenden Kirchenbau zur Bischofskirche (Kathedrale) erhoben haben wird. Für die Erbauungszeit von St. Brigida bedeutet dies, daß sie vor dem ersten Auftreten des Bonifatius im Ederraum - nach seinem Biographen Willibald zwischen 721 und 723<sup>43</sup> - von wem auch immer errichtet worden ist. Die Brigidenkirche wird also zunächst Burgkirche gewesen sein und hat wohl in erster Linie der geistlichen Versorgung der christlichen Burgbewohner gedient. Sie dürfte deshalb bereits im Verlaufe der ersten Bauphase der Büraburg, also spätestens 700/710, errichtet worden sein<sup>44</sup>.

Die Büraburgkirche zählte für diese frühe Erbauungszeit mit 23,50 m Länge und 9 m Breite zu den größten Saalkirchen ihrer Zeit<sup>45</sup>. Durch ihren Westturm hob sie sich obendrein deutlich von den meisten Niederkirchen ab. Die von historischer Seite stereotyp wiederholte abwertende Beurteilung der Maße der Brigidenkirche<sup>46</sup> ist im Hinblick auf den frühkarolingischen Kirchenbau nicht haltbar.

## 2. Das Baptisterium

Bei der Klärung des Ostabschlusses der ersten Kirche stieß Vonderau östlich des Chores der Brigidenkirche auf Baulichkeiten, die er als „Taufbrunnen mit Ankleidezelle“ interpretierte und mit der Bistumserrichtung in Verbindung brachte<sup>47</sup>. Vonderaus Interpretation fand in der historischen und archäologischen Forschung eine zustimmende Resonanz<sup>48</sup>. Das änderte sich, als unsere Nachuntersuchungen in den Jahren 1969 und 1970 die sog. Taufanlage als Teil völlig zeitverschieden errichteter Profanbauten erwies, die auch unterschiedlichen Zwecken dienten<sup>49</sup>. Auch diese Neuinterpretation des Vonderauschen Befundes wurde von der Forschung übernommen<sup>50</sup>. Sie erscheint mir aber heute in ihren Folgerungen unvollständig und auch teilweise korrekturbedürftig zu sein.

Wenden wir uns zunächst noch einmal den Baubefunden zu. Entgegen Vonderaus Deutung ist festzuhalten, daß es sich bei dessen „Ankleidezelle“ um den recht sorgfältig gebauten Kellerraum eines kleinen Holzgebäudes mit einschaligen Mörtelmauern und vorgezogenem östlichen Eingang handelt (Abb. 8). Der westliche Abschluß dieses Gebäudes wurde bei der Errichtung des Chores der Brigidenkirche von dem Fundament der hier wegen eines Geländeabfalls tiefergreifenden Ostmauer überbaut. Der „Taufbrunnen“ Vonderaus ist eine trockengemauerte Zisterne mit einem oben leicht elliptischen Querschnitt von 1,20 x 1 m. Die Tiefe beträgt etwa 2 m (Abb. 9). Die Nachuntersuchung zeigte, daß die äußeren, südlichen Randsteine der Zisterne vom Kellerraum überlagert werden, was die Zisterne als das bislang älteste Bauteil auf dem Bergplateau ausweist. Im unteren Drittel fand Vonderau die Zisterne verputzt. Der Boden war als glattgestrichener Mörtelstrich gefestigt. Im oberen Steinkranz waren bereits bei der ersten Untersuchung einzelne Randsteine herausgebrochen. Erhalten und *in situ* war glücklicherweise jedoch der östlichste Bordstein: Wie die im Landesamt für Denkmalpflege, Abt. Bau-

denkmalpflege, in Marburg abgelegte Originalzeichnung Vonderaus ausweist, trug der Stein ein Benediktionskreuz, was für die Interpretation des Gesamtbefundes von entscheidender Bedeutung ist. (Obwohl der Stein durch eine Beisetzung aus jüngster Zeit - wie sich bei deren Umbettung zeigte - herausgebrochen worden war, war er doch noch eindeutig zu identifizieren.)

Der Stein (Abb. 10) ist aus jener charakteristischen Büraberger Buntsandsteinformation (Solling Folge/ Typ Trendelburger Sandstein), die bevorzugt in den Fundamentmauern der Kirche und - was besonders wichtig erscheint - in der Periode 1 der Befestigungsmauer verbaut worden ist<sup>51</sup>. Der 33 cm hohe Stein zeigt auf seiner annähernd kreisförmigen Schauseite ein etwa 18 x 15 cm großes, eingemeißeltes Kreuz vom bekannten Frühmittelaltertypus mit vier an ihren Enden verbreiterten und leicht eingezogenen Armen, von denen nur eines etwas länger ist, so daß das Querholz etwas oberhalb der halben Höhe des Kreuzes ansteht<sup>52</sup>.

Dieser so ausgezeichnete Stein läßt an einer sakralen Nutzung der Zisterne als Piscina keinen Zweifel, allerdings - und damit abweichend von Vonderaus Interpretation - erst in einer Zweitverwendung. Die Form der Piscina paßt hinsichtlich ihrer Breite und ihres Grundrisses durchaus in das im übrigen recht vielfältige Bild solcher frühchristlichen und merowingischen Taufbecken<sup>53</sup>. Dies betrifft auch ihre Tiefe, die zwar seltener, aber nicht ungewöhnlich ist (so besitzt z. B. das merowingische Baptisterium St. Johann von Poitiers 2,40 m Tiefe bei 1,10 m Breite)<sup>54</sup>.

Bedeutsam für die Funktion der Piscina ist die Lage des Taufbeckens zur Kirche: Ausgrabungen frühchristlicher Baptisterien haben gezeigt, daß, sieht man von eigenständigen Taufkirchen ab, die Piscinen stets auf der Mittelachse der zugehörigen Kirchen liegen und zwar entweder im Westen (wie z. B. in Boppard oder auf dem Hemmaberg bei Globasnitz/ Kärnten)<sup>55</sup>, oder im Osten (wie z. B. das um 500 datierte Taufbecken östlich des heutigen Kölner Domes)<sup>56</sup>. Die Anlage außerhalb der Kirche findet ihre Begründung in ihrer Bestimmung für Erwachsenentaufen: „Mit dem Aufhören der Erwachsenentaufen und der Sitte des Untertauchens (Immersionstaufe) wurde seit dem 8. Jahrhundert auf den Bau von Baptisterien verzichtet und ein Taufstein in die Kirche gestellt“<sup>57</sup>.

Ergeben sich aus der Konstruktion des Baptisteriums Schlüsse auf die Baugeschichte der Brigidenkirche? Zunächst findet die deutlich von der Ost-West-Achse abweichende Orientierung der Kirche hier ihre Erklärung: die Mittelachse der zu errichtenden Kirche sollte wohl so durch die zukünftig als Piscina vorgesehene Zisterne gelegt werden, daß das südlich anschließende Gebäude erhalten und als sakraler Nebenraum des Baptisteriums für die Unterweisung oder zum Umkleiden dienen könnte. Im übrigen weist die gleichzeitige Errichtung von Kirche und Baptisterium über die Funktion der Brigidenkirche als Burgkirche hinaus auf ihre Aufgabe als Taufkirche im Rahmen der christlichen Mission in dem - wie wir auch aus der Vita des Bonifatius wissen<sup>58</sup> - um 700 noch weitgehend heidnischen hessischen Kernland hin.

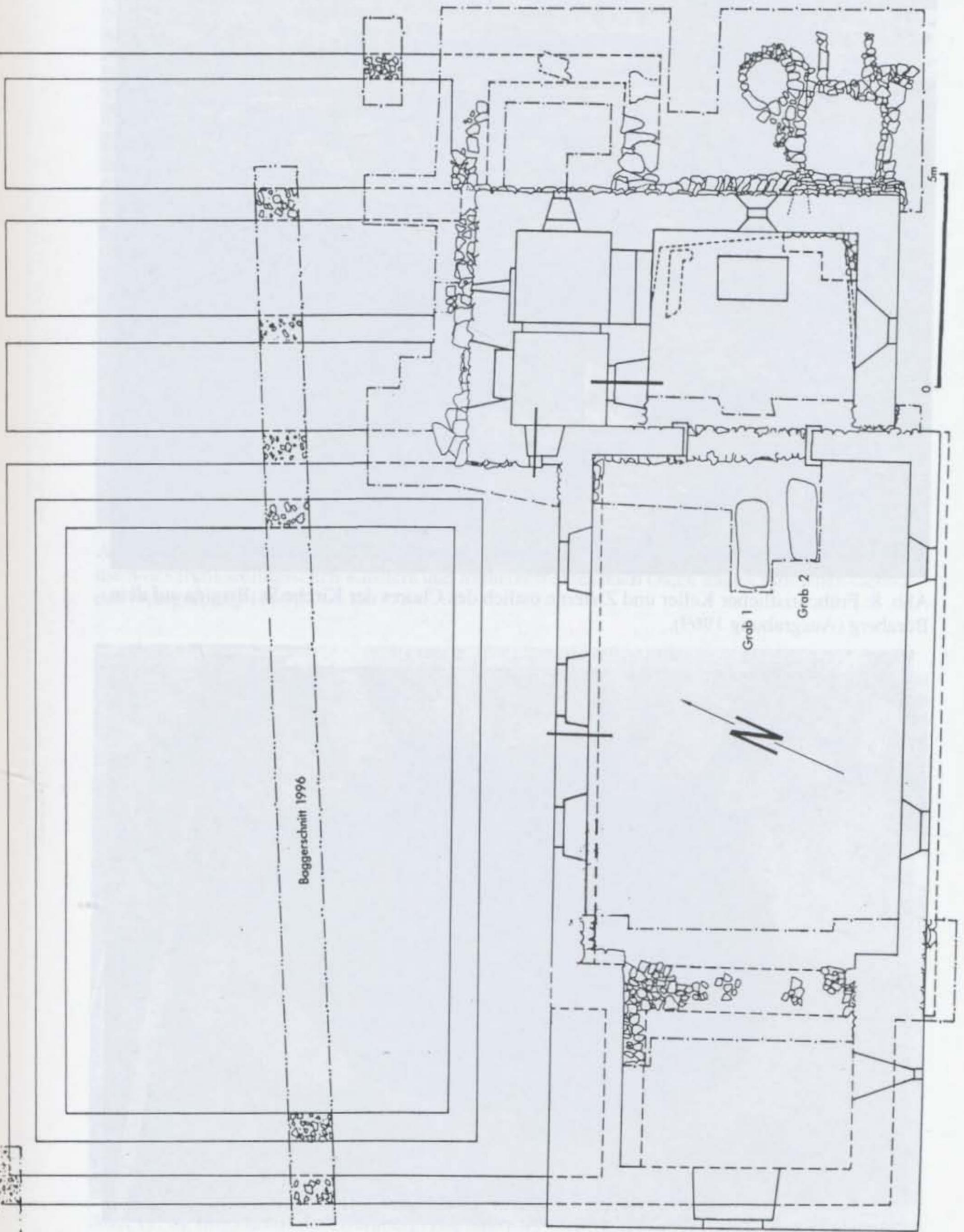
### 3. Das Kloster

Die Brigidenkirche ist heute der Mittelpunkt eines würdigen, stillen Bergfriedhofs. Hier ist der traditionelle Bestattungsplatz der unter dem Berg liegenden Dörfer Ungedanken und Rothelmshausen lange Zeit ausschließlich der



Abb. 5: Reliquienkasten aus Holz mit bemalter Leinwand der Peterskirche in Fritzlar. Unten mit einer Darstellung von Persönlichkeiten der Büraberger Kirche: links der Hl. Humbert als Abt und rechts Witta als Bischof von Büraburg.





Grabungsbefunde : - - - - Fundamentgräben    Mauern (z.T. ausgebrochen)    - - - - Ergänzungen    - - - - Grabungsgrenzen



Abb. 8: Frühchristlicher Keller und Zisterne östlich des Chores der Kirche St. Brigida auf dem Büraberg (Ausgrabung 1969).



Abb. 9: Die Zisterne östlich des Chores der Brigidenkirche bei der Ausgrabung 1969 von Nordwesten.



Abb. 11: St. Brigida auf dem Büraberg. Nordostecke der Sakristei mit vorspringendem Fundament des frühkarolingischen Klosters und Mauerrest eines nach Osten angeschlossenen Gebäudes (Ausgrabung 1969).

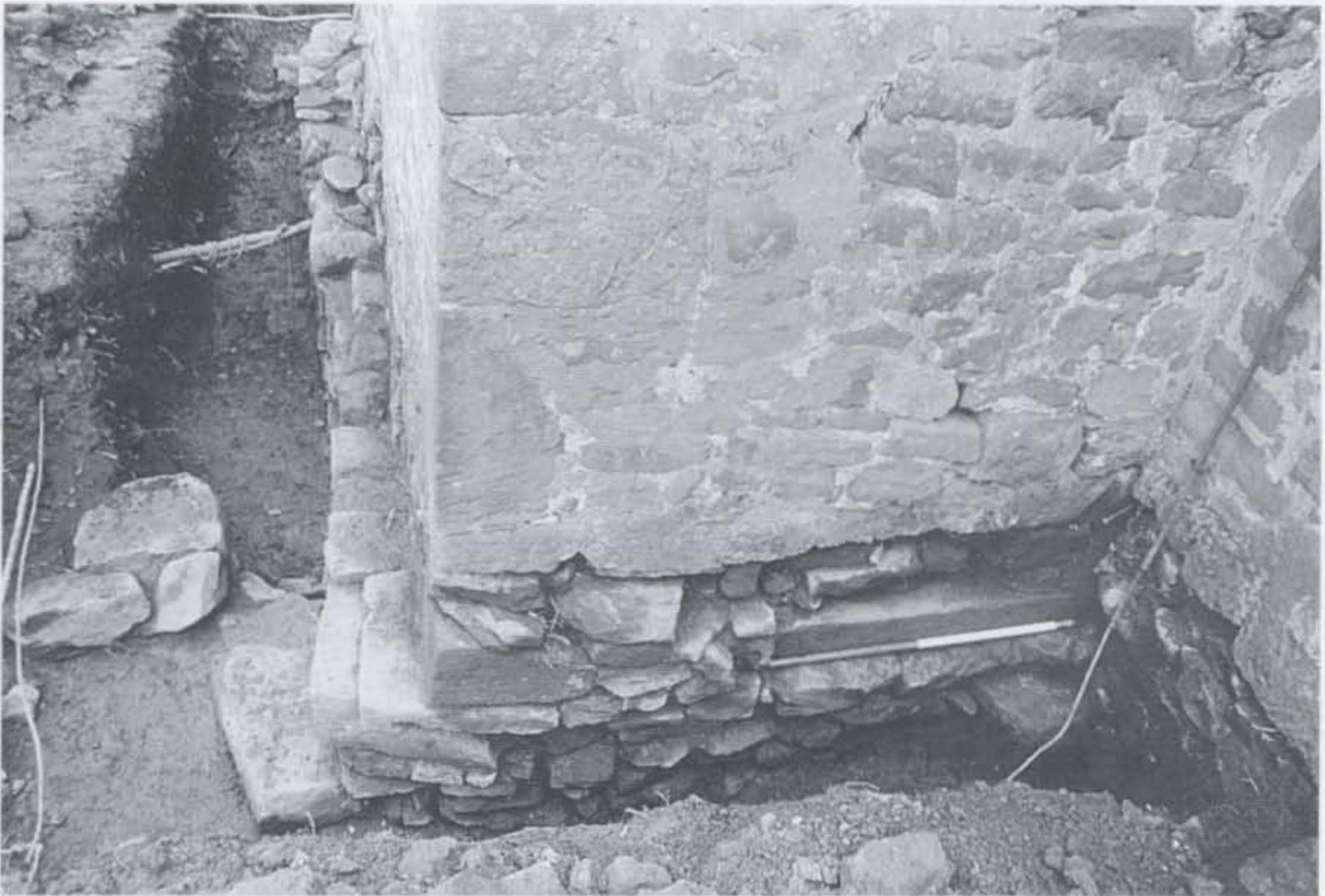


Abb. 12: St. Brigida auf dem Büraberg. Die Sakristei von Westen, errichtet auf dem Mauerwerk des frühkarolingischen Klosters. Im Vordergrund r. Türschwelle einer Klosterzelle (Ausgrabung 1969).

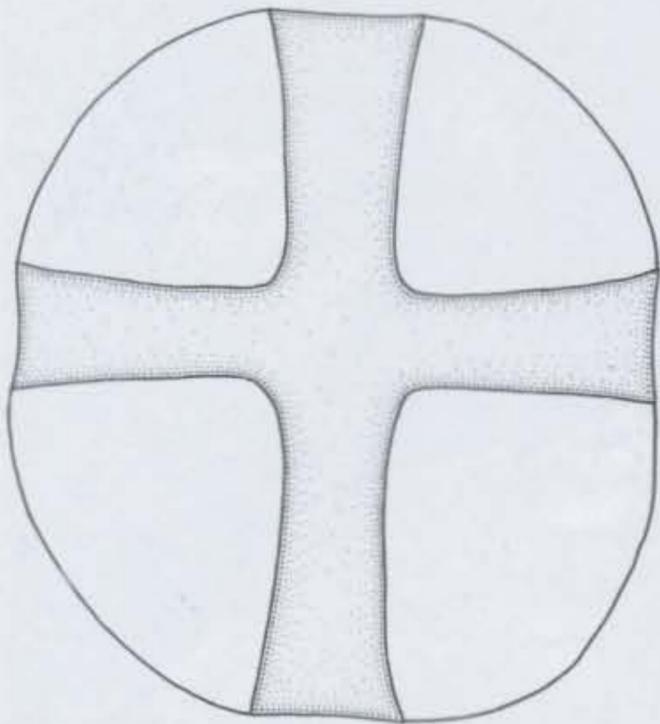


Abb. 10: Stein mit Benediktionskreuz von der Zisterne östlich des Chores der Brigidenkirche auf dem Büraberg (Originalgröße 18 x 15 cm) (Aufsicht).



Befunde aus den Grabungen des Jahres 1996 an der Brigidenkirche: Das Fundament einer ausgebrochenen Klostermauer im Profil über dem Arbeitsgerät (unten, Abb. 13,1). Freigelegte behauene Quader, die wohl aus dem aufgehenden Mauerwerk des Klosters stammen werden (oben, Abb. 13,2).



katholischen Bevölkerung, seit den 60er Jahren auch der evangelischen. Bis zur Reformation hatte hier das gesamte, auch die Waldeckischen Dörfer Mandern, Wega, Braunau und Wenzigerode sowie das 2 km südlich des Bürabergs gelegene, 1427 untergegangene Dorf Holzheim umfassende Großkirchspiel Büraberg seine Toten beerdigt<sup>59</sup>. In jüngster Zeit hat sich der Friedhof über das Plateau hinaus in den Bereich des karolingischen Gräberfeldes ausgedehnt<sup>60</sup>.

Die heute bis nahe an den Kirchenbau heranreichenden Grabstätten haben bereits Vonderau bei seinen archäologischen Untersuchungen enge Grenzen gesetzt. Immerhin hat er östlich und nördlich der heutigen Sakristei Mauerzüge angetroffen, denen er allerdings keine weitere Aufmerksamkeit schenkte, da er sie für Anbauten an die nach seiner Meinung spätromanische Sakristei hielt<sup>61</sup>. Diese Datierung haben die Nachgrabungen aber als irrig erwiesen, da die Sakristei des 13. Jahrhunderts auf Fundamenten errichtet wurde, die mit dem ersten (frühkarolingischen) Kirchenbau im Verband stehen (Abb. 11).

Dieser Raum unter der Sakristei hat ziemlich genau deren Ausmaße (i.L. 4,50 x 2,20 m) und Fundamentmauern von der Breite der ersten Kirche (um 1 m). Bemerkenswert ist, daß der Raum trotz seiner geringen Größe durch ein Nord-Süd ziehendes Mauerchen in zwei nur 2 x 2 m große Teilräume gegliedert wurde. Die Zugänge erfolgten dabei in den westlichen dieser kleinen Räume einerseits vom Altarraum aus und andererseits von außen, wie eine noch erhaltene Türschwelle mit Ansätzen des Gewändes anzeigt (Abb. 12).

Die Grabungen von 1969 erwiesen, daß sich außerhalb dieses Raumes unter der Sakristei untereinander im Verband stehende Mauern nach Norden fortsetzen, zweifellos als Grundmauern weiterer, gleichgroßer und mittig, durch nicht im Verband stehende Mauerchen geteilte Räume. Deren Ostmauern sind aber nicht zugleich ihre Außenbegrenzung, da ihnen ein Gebäudetrakt ostwärts vorgesetzt wurde. Dieser beginnt im Süden mit einem kleinen langrechteckigen Raum von 3,30 x 2,50 m, der auch auffallend die Flucht der Ostbegrenzung des Baptisteriums einhält.

Bei den Grabungen im Frühjahr 1996 war es möglich, nördlich der Brigidenkirche einen 25 m langen Baggerschnitt in etwa 5-6 m Abstand zum Kirchengebäude, beginnend in Höhe von dessen Nordwestecke, anzulegen, um die früheren Befunde zu kontrollieren und zu ergänzen. Die Stratigraphie ergab, daß der geologische Untergrund, der mittlere Buntsandstein, hier in etwa 1,35-1,50 m Tiefe ansteht. Darüber liegt eine durchwühlte, humose, grauschwarze Erdschicht, in die im Laufe der Zeit bis zu fünf oberirdisch nicht erkennbare Bestattungen übereinander angelegt worden waren. Dabei sind zumindest die untersten Grabgruben, daher vermutlich auch die ältesten, bis in das Gewachsene und parallel zu den Schiffsmauern, also deutlich von der Ost-West-Richtung abweichend, eingetieft worden.

Bei der Anlage dieser Gräber wurden an einigen Stellen Mauern erfaßt und diese z.T. auch bis in ihre Fundamentierung beseitigt. Jedoch konnte in jedem Fall wenigstens noch der Fundamentgraben der Mauern im Profil oder Planum ausgemacht werden (Abb. 13,1). Insgesamt wurden im Baggerschnitt die Reste von sechs Mauern von 60 - 80 cm Breite erkannt. Alle Mauern liegen in reicher Mörtelbettung, das Steinmaterial ist ausschließlich Buntsandstein. Die westliche Mauer steht in der Flucht des von Vonderau ermittelten Turmfundaments und zieht von dessen Nordwestecke etwa 14 m in nördlicher Richtung bis zu

einer Mauerecke, an der die Westmauer nach Osten abknickt, wie 1973 in einem damals angelegten Grab erkannt wurde. In nur etwa 1 m Abstand nach Osten folgt eine weitere, parallel nach Norden ziehende Mauer gleicher Stärke. Auch die nördlich an die Sakristei ansetzenden Mauern finden in dem Baggerchnitt ihre Fortsetzung. Neu ist eine weitere Mauer vor der Westseite der Sakristei. Vom aufgehenden Mauerwerk wurden im Schnitt noch einige behauene Steinquader angetroffen (Abb. 13,2).

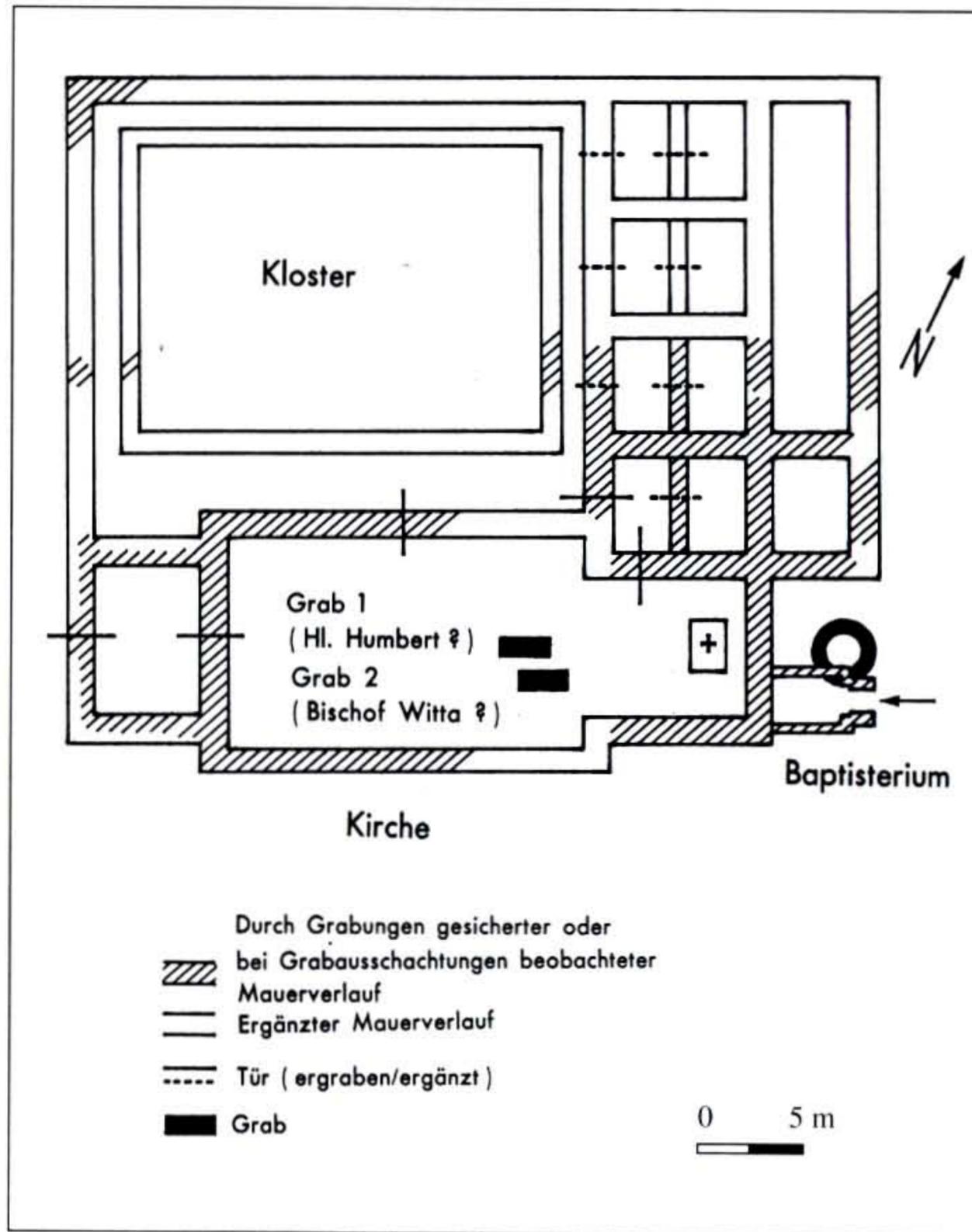
Auf Abb. 14 wird aufgrund der ermittelten Mauerfluchten (siehe Abb. 7) eine Rekonstruktion des Baukomplexes nördlich der Kirche versucht. Es dürfte sich danach um die Mauerzüge eines kleinen, einflügeligen Klosters (*monasteriolum*) handeln, mit einem fast quadratischen, etwa 17 x 14 m großen Kreuzgangtrakt (aus Kreuzhof und Umgang) im Westen und einem, etwa 16 m langen und 6 m breiten Komplex aus vier, sich auf den Kreuzgang öffnenden zweiräumigen Zellen im Osten. Östlich davon angebaut ist ein schmaler, langer Konventsbau von 16 x 3,50 m, der sicher - wie der südliche Abschluß erkennen läßt - in weitere klosterräumliche Aufenthalts- und Wirtschaftsräume untergliedert gewesen sein wird.

Merkwürdig ist allerdings die geringe Tiefe des umlaufenden Ambitus (Umgangs). Möglicherweise war das Aufgehende der Außenmauer schwächer als ihre Fundamentierung und diente die innere Mauer lediglich als Fundamentszug für einen ständergestützten, gegen den Binnenhof offenen Raum mit pultartiger Überdachung. Dadurch könnte der Ambitus etwa 2 m Tiefe besessen haben<sup>62</sup>. Türen, die sich auf den Kreuzgang öffnen, haben die Ausgrabungen für den Raum I unter der Sakristei und für die Mitte der nördlichen Kirchenschiffwand geliefert<sup>63</sup>. Es ist daher zu vermuten, daß die Zugänge für die anderen Klosterzellen in gleicher Weise vom Kreuzgang aus erfolgten. Die räumliche Verbindung zum östlichen Bau trakt konnte dagegen bisher nicht geklärt werden.

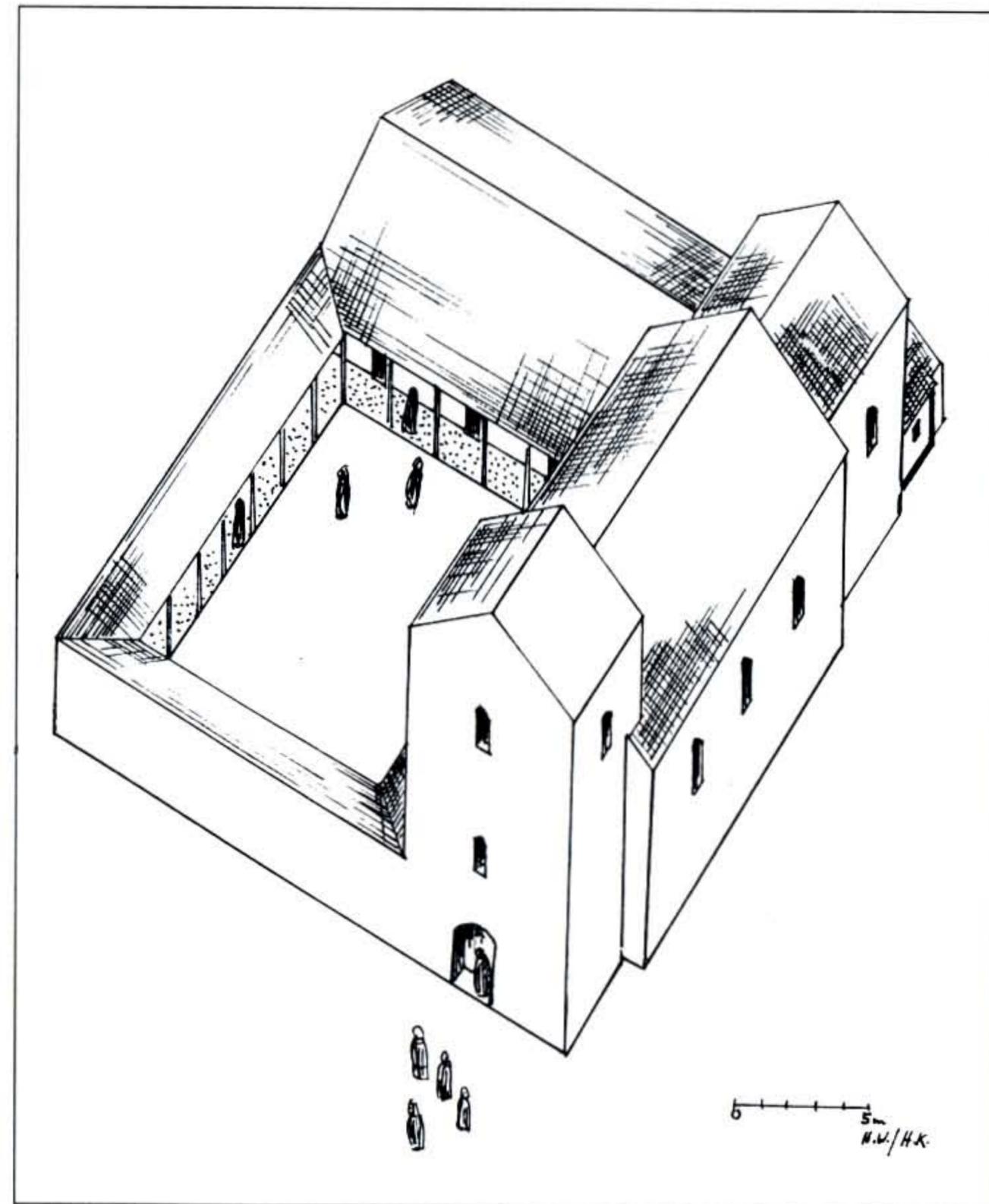
Die in ihren Ausmaßen uns heute sehr bescheiden erscheinenden Zellen der Mönche finden allerdings eine Stütze in zeitgenössischen Schriftquellen<sup>64</sup>. Aus der Zahl der Zellen (vier) kann man auf eine Mönchsgemeinschaft von wenigstens einem Abt und drei, wahrscheinlich aber sechs Brüdern schließen. Für die frühkarolingische Zeit war das aber eine durchaus nicht ungewöhnliche Größe eines Mönchskonvents<sup>65</sup>.

Die Sepultur der Mönche dürfte sich im Kreuzgang befunden oder aber sich nördlich der Klostermauer bis an den Rand des Gipfelplateaus erstreckt haben, vorausgesetzt, dessen Ummauerung würde in die karolingische Zeit zurückreichen. Der archäologische Befund zeigt im übrigen, daß es auch im Brigidenkloster Brauch war, die Äbte, von den Mönchen getrennt, in der Kirche zu bestatten.

Der Grundriß des Klosters mit seiner Konzentration der Konventsgebäude auf der Ostseite des Kreuzganges erscheint ungewöhnlich. Er könnte natürlich „durch den schönen Blick“ auf das Edertal und Fritzlar nahegelegt worden sein. Allerdings sind Planvorgaben für die Klosteranlage wahrscheinlicher. Irische Vorbilder, wie sie z. B. noch auf dem Kontinent vom Hl. Gallus und seinem Nachfolger, dem Hl. Otmar, in St. Gallen als Eremitengemeinschaft mit dezentralem Laurensystem ausgeführt wurden<sup>66</sup>, scheiden für das Büraberger Kloster augenscheinlich aus. Andererseits liegen Ausgrabungsbefunde für merowingische und frühkarolingische Klöster östlich, ja selbst westlich des



Rekonstruktionsversuch des frühkarolingischen Klosters St. Brigida auf dem Büberg (Vorlage N. Wand, Zeichnung H. Krenzer).



Kirche und Kloster St. Brigida auf dem Büberg in frühkarolingischer Zeit (Grabungsplan schematisiert).

Rheins nur in so geringem Umfang vor, daß bisher kein Gesamtbild einer solchen Anlage vorhanden ist. Besonders bedauerlich ist dies für die spätmehrowingerzeitlichen Klöster an den bonifatianischen Bistumsgründungen Würzburg und Erfurt: denn hier stehen entweder noch Grabungen aus (wie für das Imminakloster auf dem Marienberg in Würzburg)<sup>67</sup>, oder sie blieben bislang für die Fragestellung unergiebig (wie im Falle des vermutlich 706 vom Kloster Weißenburg im Elsaß gegründeten Klosters auf dem Petersberg in Erfurt)<sup>68</sup>. Von großem Interesse wäre natürlich auch das Aussehen des von Bonifatius 721/732 gegründeten kleinen Klosters (*monasteriolum*) in Amöneburg<sup>69</sup>, nicht zuletzt weil die Gründung in einer fränkischen Reichsburg erfolgte. Aber allein schon die Frage des Standorts dieses frühkarolingischen Klosters konnte von der Lokalforschung bis heute nicht geklärt werden<sup>70</sup>.

Lediglich auf der Britischen Insel scheinen - wenn auch zeitlich etwas jünger anzusetzen - Parallelen für das Büraburger Kloster vorzuliegen: denn hier zeigen die beiden Klöster Jarrow und Monkwearmouth in Northumbrien, interessanterweise von dem angelsächsischen Bischof Benedikt 674 bzw. 681/682 nach kontinentalen Vorbildern erbaut, in ihrem jüngeren, normannischen Baubestand die Konzentration der Klostergebäude auf lediglich einen Flügel des Klaustrums<sup>71</sup>. Ob diese Bauweise auch schon in der ersten, angelsächsischen Bauphase des 7. bis 9. Jahrhunderts vorlag und ob wir in diesen britischen Bauplänen noch die Reminiszenz einer kontinentalfränkischen Klosterbauweise vor uns haben, scheint archäologisch nicht mehr klärbar zu sein.

### Zusammenfassung

Die archäologischen Untersuchungen auf dem Gipfelplateau des Büraberger haben für die frühkarolingische Zeit die Existenz eines Klosters nachgewiesen, das dem 741 oder 742 durch Bonifatius gegründeten Hessenbistum Büraburg als Domkloster gedient hat. Berichte in spätmittelalterlichen Schriftquellen über das Kloster und die ersten beiden Äbte, die in der Klosterkirche St. Brigida beigesetzt wurden, konnten mit Hilfe archäologischer Methoden abgesichert werden.

Der durch die Ausgrabungen ermittelte Bauplan des Büraburger Klosters weicht zwar stark von den bekannten hoch- und spätkarolingischen Klöstern (z. B. vom Kloster Lorsch) ab, besitzt aber, wenn auch nur keimzellenartig, deren Grundstruktur aus Klosterkirche, Klastrum (mit Kreuzhof, Kreuzgang, zellenartigem Dormitorium und Konventsbauten) und Mönchsfriedhof. Aus der historischen Situation der Gründung des Klosters erklärt sich die Anfügung eines Baptisteriums. Dessen Plazierung außerhalb der Kirche zeigt, daß vom Brigidenkloster bereits in vorbonifatianischer Zeit Missionsbestrebungen, die wohl von dem als historische Persönlichkeit erwiesenen Abt Humbert geleitet wurden, in den hessischen Raum ausstrahlten. Bonifatius hat an diese Missionsansätze angeknüpft, u. a. auch dadurch, daß er seinen Landsmann Witta als zweiten Abt des Brigidenklosters durchsetzte. Die Erhebung Wittas zum Bischof und seines Klosters zu dessen Domkloster schufen wichtige kirchenrechtliche Voraussetzungen für das zwar kurzlebige, aber für die Frühgeschichte Hessens höchst bedeutungsvolle Bistum Büraburg.

Das Alter des Klosters konnte archäologisch als zeitgleich mit der Burgkirche St. Brigida bestimmt werden. Diese wurde im Verlauf der ersten Bau-

periode der Befestigung um 700/710 errichtet - nach dem gegenwärtigen Forschungsstand wohl durch die fränkische Reichskirche im Zusammenwirken mit den herrschenden politischen Kräften Austrasiens, vor allem mit der karolingischen Dynastie. Das Kloster St. Brigida gehört damit in einen anderen, älteren Zeithorizont als die übrigen Klöster Althessens (Amöneburg, Fritzlar, Fulda). Allerdings hatte das Büraburger Kloster nur eine geringe Lebensdauer: denn mit dem Ende des Hessenbistums (um 746/747), spätestens aber mit der Aufhebung des Chorbistums Büraburg (786/787), verlor das Kloster seine Funktion als Domkloster und damit wohl auch seine Zweckbestimmung. Möglicherweise steckt daher in dem spätmittelalterlichen Bericht über die Vereinigung des Büraberger Konvents mit dem des Petersklosters in Fritzlar ein historischer Kern. Mit der Aufhebung begann der Abbruch der Klostergebäude, über die sich, wie die Ausgrabungen zeigten, der Kirchhof des Kirchspiels ausbreitete. Immerhin waren bauliche Reste noch bis in die Anfänge des 18. Jahrhunderts zu sehen. Ihnen ist es wohl zu verdanken, daß die Erinnerung an das verschwundene Kloster in der Bevölkerung um den Büraberg nie ganz unterging.

#### Anmerkungen

- 1 N. Wand: Die Büraburg bei Fritzlar. Burg - „oppidum“ - Bischofssitz in karolingischer Zeit. (Kasseler Beiträge zur Vor- und Frühgesch. 4) Marburg 1974. Jüngste Publikation: ders.: Die Büraburg bei Fritzlar - eine fränkische Reichsburg mit Bischofssitz in Hessen. - In: J. Henning und A. Ruttkay (Hg.): Frühmittelalterlicher Burgenbau in Mittel- und Osteuropa. Bonn 1998, S. 175-188.
- 2 R. Gensen: Der Christenberg bei Münchhausen. (Archäologische Denkmäler Hessen 77), Wiesbaden 1989.
- 3 Ders.: Amöneburg. - In: H. Roth - E. Wamers (Hg.), Hessen im Frühmittelalter, Sigmaringen 1984, S. 252. K. Sippel: Die frühmittelalterlichen Grabfunde in Nordhessen. (Materialien zur Vor- und Frühgesch. Hessen 7) Wiesbaden 1989, S. 13 ff.
- 4 Aus der Sicht des Historikers: K. Heinemeyer: Hessen im Fränkischen Reich. - In: W. Heinemeyer (Hg.): Das Werden Hessens (Veröff. Hist. Komm. für Hessen 50) Marburg 1986, S. 142 ff. Aus der Sicht des Archäologen: N. Wand: Die fränkische Expansion in Nordhessen. - In: Reiss-Museum Mannheim (Hg.): Die Franken - Wegbereiter Europas, Teil 1, Mainz 1996, S. 326 ff.
- 5 *Annales regni Francorum. Einhardi Vita Karoli. Duae Vitae Hludovici. Nithardi Historiae*, bearb. von R. Rau. (Quellen zur Karolingischen Reichsgeschichte 1) Darmstadt 1966, S. 28.
- 6 Bonifatius Ep. Nr. 50. - In: *Bonifatii Epistulae. Willibaldi Vita Bonifatii*, bearb. von R. Rau. (Ausgewählte Quellen zur dt. Gesch. des Mittelalters 4 b) Darmstadt 1968, S. 140 ff. Das Bestätigungsschreiben für Witta ist erhalten (ebd. Ep. 52, S. 160).
- 7 Ebd. S. 140 f.
- 8 E. Orth - M. Gockel - F. Schwind: Fritzlar. - In: Max-Planck Institut für Geschichte (Hg.): Die deutschen Königspfalzen. Bd. I (Hessen) Gött. 1996, S. 463.
- 9 Wand (wie Anm. 1), S. 52 ff.
- 10 Orth - Gockel - Schwind (wie Anm. 8), S. 463.
- 11 Siehe S. 29.
- 12 W. Fritze: Bonifatius und die Einbeziehung von Hessen und Thüringen in die Mainzer Diözese.- In: *Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte* 4, 1954, S. 39 ff.
- 13 H. Wunder: Die Wigberttradition in Hersfeld und Fulda. Diss. phil. Erlangen-Nürnberg 1969, S. 89-102.
- 14 J. Vonderau: Die Ausgrabungen am Büraberg bei Fritzlar 1926/31 (22. Veröffentlichung des Fuldaer Geschichtsvereins) Fulda 1934, S. 7 ff.

- 15 Ebd. S. 10.
- 16 Z. B. J. Cibulka: Velkomoravsky Kostel v Modre u Velehradu. Prag 1958, S. 98 f und 308.
- 17 G. Bindung: Bericht über die Ausgrabungen in niederrheinischen Kirchen 1964 - 1966. - In: Bonner Jahrbücher 167, 1967, S. 380 ff.
- 18 G. Streich: Burg und Kirche während des deutschen Mittelalters. Untersuchungen zur Sakraltopographie von Pfalzen, Burgen und Herrensitzen. Teil 1 (Vorträge und Forschungen. Sonderband 1) Sigmaringen 1984, S. 78 ff.
- 19 Die Erbauung der Kirche in vorbonifatianischer Zeit wurde von Vonderau erstmals 1928 vertreten (J. Vonderau: Ausgrabungen am Büraberg bei Fritzlar. Vorläufiger Bericht. - In: Germania 12, 1928, S. 38).
- 20 F. Oswald - L. Schaefer - H. R. Sennhauser (Hg.): Vorromanische Kirchenbauten. Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen (Veröff. des Zentralinst. für Kunstgeschichte 3) München 1966, S. 46 und Ergänzungsband (München 1991), S. 74. E. Lehmann: Der frühe deutsche Kirchenbau (Forschungen zur dt. Kunstgeschichte 27) Berlin 1938, S. 109.
- 21 G. Kiesow: Romanik in Hessen. Stuttg. 1984, S. 9.
- 22 Wand (wie Anm. 1), S. 119 ff.
- 23 Die jüngsten Grabungen wurden im April 1996 durchgeführt, um anlässlich der Ausstellung „Die Franken - Wegbereiter Europas“ (Reiss-Museum Mannheim von Sept. 1996 bis zum März 1997) die Frage nach einem frühkarolingischen Kloster auf dem Büraberg archäologisch zu klären. Ich danke der katholischen Kirchengemeinde St Bonifatius in Fritzlar-Ungedanken und dem Bischhöflichen Generalvikariat Fulda für die Grabungsgenehmigung sowie der Fa. K. König (Einbeck) für die kostenlose Bereitstellung eines Löffelbaggers.
- 24 Mainzer Urkundenbuch 2,2: 1176-1200, bearb. P. Acht (Arbeiten der Hessischen Historischen Kommission Darmstadt) Darmstadt 1971, Nr. 520, S. 857.
- 25 Die hl. Brigida (ca. 455-525), Gründerin des Doppelklosters Kildare und Patronin Irlands, wurde als Beschützerin der Armen, der Krüppel, der Kinder und der Haustiere sowie des Viehs (insbesondere der Kühe) verehrt (J. Henning: Brigid [a], hl. - In: Lexikon des Mittelalters Bd. 2. München-Zürich 1983, Sp. 689).
- Das Brigidenpatrozinium der Büraberger Kirche ist erstmals in einer Ablassurkunde aus dem Jahr 1289 bezeugt (Wand [wie Anm. 1], S. 79). Druck der Urkunde bei K. Werner: Iren und Angelsachsen im Mitteleuropa. Zur vorbonifatianischen Mission in Hessen und Thüringen. - In: H. Löwe (Hg.): Die Iren und Europa im früheren Mittelalter. Teilband 2 (Veröffentlichung des Europazentrums Tübingen. Kulturwiss. Reihe) Stuttg. 1982, S. 317 f. Das Patrozinium ist zwar erst recht spät überliefert, aber selbst Werner verweist „auf den allgemeinen methodischen Grundsatz, daß Patrozinien vergleichsweise selten gewechselt wurden und deshalb bei dem Fehlen entgegenstehender Nachrichten eher mit einer Konstanz als mit einem Wechsel des Patroziniums zu rechnen sei“ (ebd. S. 257). Weitergehende Schlüsse wie etwa die Annahme, daß die Kirche auf dem Büraberg aufgrund des Brigidenpatroziniums als eine irische oder irisch beeinflusste Gründung anzusehen sei, wie sie von zahlreichen Historikern und Archäologen gezogen wurden (siehe eine Auswahl in den Nachweisen ebd. S. 250 ff), lehnt Werner zwar ab, gesteht aber ein, daß seine Beobachtungen „allerdings nur vorläufigen Charakter für sich beanspruchen können“ (ebd. S. 269). Die Frage nach einer iroschottischen Mission auf dem Büraberg bleibt also unter den Historikern weiterhin in der Diskussion.
- 26 W. Schonath: Eine bisher unbeachtete Fassung des Translatio S. Wigberti in einer Pommersfelder Handschrift. - In: Jahrbuch für fränkische Landesforschung 15, 1955, S. 157-160 (Zitat: S. 158).
- 27 Nachweise bei Wand (wie Anm. 1) S. 71 ff.

- 28 Ebd. S. 74. Der kanonische Jahrestag des Hl. Humbert von Büraberg (Burbach) ist der 7. Oktober (H. L. Keller: Reclams Lexikon der Heiligen und der biblischen Gestalten. 3. Aufl. [Stuttgart 1975], S. 265).
- 29 Brief des Pfarrers H. Geismar von Ungedanken an Dechant und Kapitel des Petersstifts in Fritzlar vom 7. Mai 1613 (Wand ebd. S. 71). Auch nach Angaben des nur in Auszügen erhaltenen Martyrologium des Fritzlarer Petersstiftes wurde Witta auf dem Büraberg begraben: „praeterea tradit illud M. S. Albuinum humatum Buraburgi“ (J. H. Schmincke: *Dissertatio Historica prima de antiquitatibus Friteslariensibus* [Marburg 1715], c. 28, S. 31). Schmincke weist allerdings in diesem Zusammenhang selbst auf den Widerspruch der Hersfelder Überlieferung hin, nach der Albuin dort neben Lul bestattet worden sein soll. Jedoch verbergen sich, wie Wunder nachgewiesen hat (siehe Anm. 13), hinter „Albuinus“ z w e i historische Personen, nämlich Witta, der einzige Bischof von Büraburg (der fälschlich als „Albuinus“ latinisiert wurde), und der letzte Chorbischof von Büraburg zur Zeit Luls, nämlich ein „suffraganeus Albuinus“. Da die Bestattung des Chorbischofs Albuinus in Hersfeld auch durch ein Epitaph gesichert ist, erscheint die Fritzlarer Überlieferung für den Begräbnisort Wittas glaubhaft und damit der scheinbare Widerspruch in der Überlieferung auflösbar.
- 30 Nachweis bei Wand (wie Anm. 1), S. 71f.
- 31 Mit dieser Prozession war ein Ablaß verbunden, dessen älteste erhaltene Urkunde in das Jahr 1289 datiert (siehe Anm. 25).
- 32 J. H. Schmincke: *Dissertatio Historica de Episcopatu Buraburgensi* (Marburg 1717) (das Zitat in c. 25, S. 20).
- 33 Wunder (wie Anm. 13), S. 194.
- 34 In der Frage des offenen oder verengten Chorraumes möchte ich mich, nicht zuletzt aufgrund der jüngsten Nachuntersuchungen, wieder Vonderaus Interpretation (offener Altarraum) anschließen.
- 35 Vonderau (wie Anm. 14), S. 8.
- 36 Siehe z. B. K. Sippel: Zum Katalog der vorromanischen Kirchenbauten in Mitteleuropa. - In: *Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte* 43, 1993, S. 254: „ob die älteste nachgewiesene Kirche aber auch die älteste war, ist fraglich“.
- 37 Siehe Vonderau (wie Anm. 19), Abb. 3.
- 38 Am Ende des 11. Jahrhunderts oder um 1100 wurde dem Altar, offenbar zeitgleich mit dem damals errichteten Triumphbogen, eine Steinplatte mit eingraviertem Kreuz vorgeblendet (Datierung nach Prof. F. K. Azzola [Trebur]) und in diese ein verschließbares Sepulcrum hineingebrochen (Vonderau [wie Anm. 14] Abb. 12 und 13). Dahinter stand in der Mitte des Sockels, wie bei den Abbrucharbeiten für einen neuen Altarunterbau in den 70er Jahren beobachtet wurde, ein Reliquienkästchen aus unverzierten, rosa Sandsteinplatten von etwa 60 cm Länge, 40 cm Breite und 30 cm Höhe. Der Kasten war bis über die Hälfte mit Gebeinen gefüllt. Bedauerlicherweise wurde seine Bedeutung damals nicht erkannt und das Kästchen mit dem Bauschutt entfernt. Das für die Geschichte der Brigidenkirche sicher wichtige Reliquiar blieb bis heute verschollen. (Für die am 21. 2. 1997 erfolgte Mitteilung sei Jakob Franz [Fritzlar-Ungedanken] herzlich gedankt. Seine Angaben wurden von weiteren Einwohnern Ungedankens bestätigt).
- 39 Die Lage auf der Mittelachse der Kirche gilt als herausgehobene Position und wird archäologisch als „Stiftergrab“ angesprochen, wenn es „im Innern einer Kirche gleichzeitig mit dieser oder bald danach angelegt (wurde) und eine prominente Grundrißlage (aufweist)“ (G. P. Fehring: *Einführung in die Archäologie des Mittelalters*. 2. Auflage, Darmstadt 1992, S. 80 f. Allg. zum Problem der sog. Stiftergräber F. Stein: *Adelsgräber des achten Jahrhunderts in Deutschland*. (Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit A 9, Textband) Berlin 1967, S. 167 ff). Dieselbe Grabanlage wurde auch frühmittelalterlichen Heiligen zuerkannt, wenn sie im Gotteshaus verehrt wurden. (Siehe z. B. das Grab des hl. Waltherich in der

- Waltherichkirche zu Murrhardt/Württ. (Fehring ebd.) oder das Grab des hl. Marinus in Wilparting, Gem. Irschenberg, Lkr. Miesbach (Oberbayern). H. Dannheimer: Frühe Holzkirchen in Bayern. (Prähist. Staatssammlungen München. Kleiner Ausstellungsführer Nr. 3) München 1984, S. 27f.) Weiterhin sei auf die Lage des Grabes des hl. Willibrord auf der Mittelachse seiner Kirche in Echternach verwiesen (J. Krier: Echternach und das Kloster des hl. Willibrord.- In: Reiss-Museum [wie Anm. 4] S. 472, Abb. 364). Der hl. Humbert hat daher wohl in der Brigidenkirche eine besondere Verehrung erfahren. Darauf könnte auch die folgende Beobachtung schließen lassen: bei der Nachuntersuchung 1970 erwies sich Grab 1 (= hl. Humbert?) als weitgehend fundleer (Entnahme von Reliquien?), während in Grab 2 (= Bischof Witta?) ein, von der älteren Grabung leicht gestörtes, sonst aber noch vollständiges Skelett festgestellt wurde.
- 40 W. Boeckelmann: Grundformen im frühkarolingischen Kirchenbau des östlichen Frankenreiches. - In: Wallraf-Richartz-Jahrbuch 18, 1956, S. 27-69.
- 41 So auch Werner (wie Anm. 25), S. 252, Anm. 35.
- 42 A. Mann: Karolingische Baukunst. - In: Karl der Große. Werk und Wirkung. Aachen 1965, S. 390. Roth-Wamers (wie Anm. 3), S.294-307 (Beiträge von R. Gensen und H. Hahn). Kiesow (wie Anm. 21), S. 12 f.
- 43 Willibaldi v. Bonif. (wie Anm. 6), c. 6., S. 488.
- 44 Die vom Verf. vertretene Anfangsdatierung der Büraburg für das Ende des 7. Jahrhunderts (siehe Wand [wie Anm. 1], S. 153 f) wurde von W. Best: Funde der Völkerwanderungs- und Merowingerzeit aus der frühgeschichtlichen Siedlung Fritzlar-Geismar, Schwalm-Eder-Kreis (Materialien zur Vor- und Frühgeschichte Hessen 12,2) Wiesbaden 1990, S.123ff als vom Fundmaterial her nicht stichhaltig, „andererseits aber auch als nicht modifizierbar“ kritisiert. K. Sippel hatte sich noch 1989 unentschieden geäußert: bei der (Neu-) Bearbeitung der Keramik könne die Entscheidung über die Datierung „durchaus im Sinne von N. Wand fallen“ (wie Anm. 3, S. 43). 1993 kam Sippel jedoch zu dem Schluß: „Gleichwohl ist an frühmittelalterlicher Gründung der (Büraburg-)Kirche festzuhalten und zwar schon in vorbonifatianischer Zeit, womöglich sogar im 7. Jh.“ (Sippel [wie Anm. 36], S. 254). Inzwischen hat die Bearbeitung des Fundmaterials aus den Ausgrabungen in der unter dem Büraberg gelegenen Wüstung Holzheim aufgrund äußerst günstiger stratigraphischer Gegebenheiten sowie Neufunde von anderen Plätzen (wie z. B. aus der Domgrabung in Frankfurt a. M.) die erstmals 1974 vom Verf. vertretene Datierung („vielleicht in das letzte Viertel des 7. Jahrhunderts“) erneut bestätigt und abgesichert (siehe J.-H. Schotten: Die Ausgrabungen von Büraberg und Wüstung Holzheim bei Fritzlar. An der Wende von der merowingischen zur karolingischen Zeit. [Quellen zur Vor- und Frühgesch. der Käfernburg - Schwarzbürgische Lande 1] Arnstadt 1998).
- 45 Siehe die Maßangaben zu den zeitgleichen fränkischen und alamannischen Kirchenbauten bei B. Pfäffgen - S. Ristow: Christentum, Kirchenbau und Sakralkunst im östlichen Frankenreich (Austrasien). - In: Reiss-Museum Mannheim (wie Anm. 4), S. 410 ff und B. Scholkmann: Die frühen Kirchen. - In: Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg (Hg.): Die Alamannen (Stuttg. 1997) S. 455 ff. Mit 22,55 m Länge und 8,96 m Breite für eine Saalkirche mit Rechteckchor besaß auch die am Ende des 7. Jahrhunderts von einer Familie des austrasischen Hochadels errichtete Klosterkirche in Echternach, die 697/698 Willibrord, dem Lehrer des Bonifatius, übertragen wurde, nahezu gleiche Maße wie die Büraburger Brigidenkirche (Krier [wie Anm. 39]).

- 46 Zuletzt wieder Orth - Gockel - Schwind (wie Anm. 6), S. 463 („kleine steinerne Kirche“).
- 47 Vonderau (wie Anm. 14), S. 11 ff.
- 48 Oswald - Schaefer - Sennhauser (wie Anm. 20), S. 46.
- 49 Wand (wie Anm. 1), S. 12 und Taf. 14. Die Feststellung Vonderaus, die Südmauer „des Brunnens“ habe „im organischen Mauerverband“ mit der „Zelle“ gestanden (Vonderau wie Anm. 19, S. 39 f), ist zu korrigieren.
- 50 Sippel (wie Anm. 36), S. 254 („nach heute herrschender Ansicht“).
- 51 J. Kulik: Zur Herkunft des Steinmaterials von Steinbauten der Büraburg.- In: Wand (wie Anm. 1), S. 180 ff.
- 52 Siehe z. B. den steinernen Sarkophag mit christlichem Dekor (7./8. Jahrhundert) von Paris, Friedhof St. Marcel (P. Perin: Neuere archäologische Forschungen in Frankreich über die Anfänge der Christianisierung (4.-8. Jahrhundert). - In: C. Ahrens (Hg.): Frühe Holzkirchen im nördlichen Europa. (Veröffentlichungen des Helms-Museums 39) Hamburg 1981, S. 241, Abb. 7), oder das Altarkreuz des St. Galler Klosterplanes (um 820): K. Hecht: Der St. Galler Klosterplan (Sigmaringen 1983), S. 64.
- 53 G. Binding: Baptisterium. - In: Lexikon des Mittelalters 1 (Zürich 1980), Sp. 1425. Ein rundes Taufbecken, wie für das Baptisterium auf dem Büraberg zu rekonstruieren, zeigt z.B. die bekannte Taufszene des Bonifatius in einer Fuldaer Handschrift des 10. Jahrhunderts (A. Dierkens: Willibrord und Bonifatius. - In: Reiss-Museum Mannheim [wie Anm. 4], S.460, Abb. 355) oder die Heidentaufe des hl. Rupert aus dem Antiphonar des 12. Jahrhunderts von St. Peter in Salzburg (in: St. Peter in Salzburg. Das älteste Kloster im deutschen Sprachraum. Salzburg 1982, S. 25).
- 54 R. de Lasteyrie: L' architecture religieuse en France à l'époque Romane (Paris 1912). S. 126 f.
- 55 H. Eiden: Militärbad und frühchristliche Kirche in Boppard am Rhein. - In: Römisch-Germanisches-Zentralmuseum Mainz (Hg.): Ausgrabungen in Deutschland, gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft 1950-1975. Teil 2 (Mainz 1975), S. 93ff. F. Glaser: Frühes Christentum im Alpenraum (Darmstadt 1997), S. 113, Abb. 42ff. (Hemmaberg).
- 56 B. Pfäffgen - S. Ristow: Die Römerstadt Köln zur Merowingerzeit. - In: Reiss-Museum Mannheim (wie Anm. 4), S. 152 ff.
- 57 Binding (wie Anm. 53).
- 58 Willibaldi v. Bonif. (wie Anm. 6), c. 6, S. 488.
- 59 Wand (wie Anm. 1), S. 79 f.
- 60 Nach freundlicher Mitteilung von Dr. Johann-Henrich Schotten (Regionalmuseum Fritzlar), der die Arbeiten bei der Friedhofserweiterung am 10. 4. 1976 überwachte, erstreckten sich die in Reihen liegenden und abweichend von der Kirche Ost-West orientierten, beigabenlosen Gräber bis etwa 30 m südlich der Brigidenkirche.
- 61 Vonderau (wie Anm. 14), S. 8, Abb. 4, ders. (wie Anm. 19), S. 37, Abb. 3.
- 62 Einen vergleichbar schmalen, kaum 2 m tiefen Ambitus (Kreuzgangtrakt) hat die im 10. Jahrhundert errichtete Klosteranlage auf der St. Peterinsel im Bielersee, Kanton Bern besessen (W. Jacobsen - L. Schaefer - H. R. Sennhauser: Vorromanische Kirchenbauten. Nachtragsband [München 1991], S. 366f [mit Abb.]). Auch die frühe Klosteranlage von Herrenchiemsee, die in das 7. Jahrhundert datiert werden kann, scheint einen recht schmalen Kreuzgang aufzuweisen, wie man den leider ohne Maßstab publizierten Plänen wohl entnehmen können (H. Dannheimer: Die angolfingerzeitlichen Klöster. Archäologische Spuren. - In: H. Dannheimer und H. Dopsch (Hg.): Die Bajuwaren von Severin bis Tassilo 488-788. München 1988, S. 311ff (freundl. Hinweis von Prof W. Sage [Bamberg]).
- 63 Vonderau (wie Anm. 14), S. 8, Abb. 5.
- 64 Üblicherweise waren Mönche im Frühmittelalter in Gemeinschaftsräumen (dormitorium) untergebracht (W. Braunfels: Abendländische Klosterbaukunst, 3. Aufl. Köln 1978, S. 39ff). Mönchszellen (cellulae) kamen erst in späterer Zeit auf (ebd. S. 153ff). Aber es gab auch Ausnahmen, wie z. B. Einhards um 830 niedergeschriebener Translatio der Hll. Marcellinus und Petrus von Steinbach nach Seligenstadt entnommen werden kann: „feci ut

volebat et cum eo cellulam, in qua quiscere solebam ingressus sum“ (MGH SS XV 1, S. 252, Z. 53 f) (Ich [Einhard] tat, wie er wollte, und begab mich mit ihm in die Zelle, wo ich zu ruhen pflegte). Für diesen Hinweis danke ich herzlich Dr. Hermann Schefers (Lorsch), der zu dieser Stelle bemerkt: „ob diese ‚cellulae‘ unter einem Dach untereinander verbunden waren (was mir wahrscheinlicher vorkommt), oder ob sie separate einräumige Bauten sind, geht aus dem Text nicht hervor“. (Schriftliche Mitteilung vom 18.2.1998). Zu Einhardts Persönlichkeit und Bedeutung siehe H. Schefers: Einhard. Ein Lebensbild aus karolingischer Zeit. - In: Geschichtsblätter Kreis Bergstraße 26, 1993, S. 1ff.

- 65 So bestand z. B. der Konvent des berühmten Klosters St. Gallen bei seiner Gründung 612 lediglich aus dem hl. Gallus als Abt und 12 Brüdern (H. Hovav: Die mittelalterliche Architektur der Abtei St. Gallen. In: W. Vogler [Hg.]: Die Kultur der Abtei St. Gallen [Zürich 1990], S. 191).
- 66 Ebd. S. 185 f.
- 67 Streich (wie Anm. 18), S. 119f. L. Wamser: Castellum, quod nominatur Wirciburg. - In: Kilian, Mönch aus Irland - aller Franken Patron (München 1989), S. 173ff; ders.: Die Würzburger Siedlungslandschaft im frühen Mittelalter. - In: J. Lenssen - L. Wamser (Hg.): 1250 Jahre Bistum Würzburg (Würzburg 1992), S. 43.
- 68 Streich (wie Anm. 18), S. 282ff. W. Timpel: Erfurt. - In: Reallex. der Germanischen Altertumskunde. 2. Aufl. Bd. 7 (Berlin-New York 1989), S. 491f. Nach freundlicher Mitteilung von Dr. W. Timpel (Weimar) haben auch die jüngsten archäologischen Untersuchungen im Bereich des romanischen Petersklosters auf dem Petersberg keine Hinweise auf eine frühkarolingische Klosteranlage geliefert.
- 69 Nach dem Biographen Willibald gründete Bonifatius zunächst nur eine „cella“, die er 732 zu einem „monasteriolum“ (einem kleinen Kloster) ausbaute (Willibaldi v. Bonif. wie [Anm. 6], c. 6, S. 488 und 498).
- 70 A. Schneider, Stadt und Amt Amöneburg (Amöneburg 1971), S. 26.
- 71 R. J. Crampe: Monastic Sites. - In: D. W. Wilson (Hg.): The Archaeology of Anglo-Saxon England (London 1976) S. 229 ff.